nöthig, das Erforderliche veranlassen. Als Frau Dreyfus nach Hause zurückkehrte, fand sie eine Aufforderung vor, nochmals auf dem Colonialministerium vorzusprechen. Dort wurde ihr ein Brief ihres Mannes vorgelesen, der soeben angekommen war, und in welchem es in der Hauptsache heißt:

„Seit fünf Jahren verlange ich vom General Boisdeffre Revision meines Processes. Man antwortet mir nicht. Ich sehe ein, daß jedes Bemühen vergeblich ist, und bin deshalb entschlossen, Niemandem, selbst meiner Familie nicht, mehr zu antworten. Ich bin am Ende meiner Kräfte angelangt und bin ein Sterbender. Ich vermache dem Edelmuthe Frankreichs die Sorge für die Rehabilitirung meines Andenkens."

Hierauf bat Frau Dreyfus, daß sie, um ihre Ehre zu retten, ermächtigt werde, ihrem Manne den Beschluß des Cassationshofs zu telegraphiren, oder daß der Minister selbst telegraphire. Frau Dreyfus wurde wieder abschläglich beschieden und bat nun einen ihrer Freunde, beim Ministerpräsidenten einen letzten Versuch zu machen. Dupuy's Antwort entsprach aber der des Colonialministers. Die Familie Dreyfus' faßte hierauf gemeinsam mit ihrem Advocaten den Entschluß, wegen dieses Vorgangs in dringender Weise bei dem Cassationshofe vorstellig zu werden, um die Mittheilung des Beschlusses des Cassationshofs an Dreyfus zu erlangen. — Die Untersuchung gegen Picquart wird am Montag oder Dienstag abgeschlossen werden.

Deutsches Reich.

△ **Berlin**, 11. November. (Im Dienste der Socialdemokratie erlittene Strafen.) Unter der Aufschrift „Unter dem neuesten Cours" veröffentlicht der „Vorwärts" das Octoberverzeichniß der Strafen, die der socialdemokratische Parteivorstand als im Dienste der Socialdemokratie erlitten betrachtet; insgesammt werden rund 6 Jahre und 2½ Monate aufgerechnet. Ein Drittel davon entfällt auf folgende Straffälle:

Ein Maurer wegen Beleidigung von Streikbrechern 30 ℳ Geldstrafe. — Ein Bauarbeiter wegen Bedrohung von Streikbrechern 6 Monate Gefängniß. — In der Berufungsinstanz ein Maurer und ein Tischler 2 bezw. 4 Wochen Gefängniß wegen Vergehens gegen § 153 der Gewerbe-Ordnung. — Wegen Mißhandlung Streikender ein Canalarbeiter sieben Monate, ein Maurer 3 Monate und ein Bauarbeiter 3 Wochen Gefängniß. — Wegen Bedrohung Streikender der Genosse Lüthje eine Woche Gefängniß. — Wegen Bedrohung Streikender ein Zimmerer 2 Monate Gefängniß. — Zwei Maurer je 2 Monate und 1 Woche Gefängniß wegen Nöthigung ꝛc., und ein Maurer 1 Woche Gefängniß wegen Hausfriedensbruchs. — Ein Maurer 4 Wochen Gefängniß wegen Hausfriedensbruchs ꝛc. — 8 Monate Gefängniß ein Möbelpolirer wegen Nöthigung, Bedrohung von Arbeitscollegen, die sich seiner Arbeitsniederlegung anzuschließen weigerten.

Natürlich bestreitet die socialdemokratische Parteileitung nach wie vor, daß es zum System der Umsturzbewegung gehört, Arbeitswillige zu terrorisiren und durch öffentliche Belobung solcher Ausschreitungen die Arbeiterschaft einzuschüchtern und sich gefügig zu machen.

* **Berlin**, 11. November. (Angebliche Denkschrift des Grafregenten von Detmold.) Bekanntlich verlautete vor einiger Zeit, daß der Grafregent Ernst von Lippe-Detmold infolge des vom Kaiser an ihn gerichteten Telegramms an sämmtliche deutsche Bundesfürsten eine Denkschrift zur Wahrung seiner Rechte gerichtet habe. Jetzt will das „N. Wiener Tagebl." in der Lage sein, den Wortlaut dieser Denkschrift zu veröffentlichen, aus welcher der „Voss. Ztg." und dem „Berl. Loc.-Anz." aus Wien telegraphisch der folgende Auszug mitgetheilt wird:

Die Denkschrift enthält zunächst den vom 15. Juni d. Js. datirten Brief des Grafregenten an Kaiser Wilhelm wegen der seinen Familienmitgliedern von den Truppen verweigerten Ehrenbezeigungen, sowie das bereits veröffentlichte Antworttelegramm des deutschen Kaisers an den Regenten. Anknüpfend daran legt der Grafregent feierliche Rechtsverwahrung gegen dieses Telegramm ein. Er erklärt: „Ich kann vor Gott und den deutschen Fürsten der Wahrheit gemäß bezeugen, daß ich von der ersten Stunde meines Regentschaftsantritts an bemüht gewesen bin, eine gnädige Gesinnung Seiner Majestät zu gewinnen und die Treue zur Allerhöchsten Person des Trägers der deutschen Kaiserkrone auch vor meinem Lande bei dieser Gelegenheit zu bekennen. Ich muß aber ebenso wahrheitsgemäß vor Gott und den deutschen Fürsten zu meinem tiefen Schmerze aussprechen, daß ich während der Zeit meiner Regentschaftsführung mehrfach bitteren Erfahrungen durch die Ungnade Seiner Majestät preisgegeben war. Für die Lösung dieses Conflictes, soweit er nur meine Person und Familie betrifft, werde ich menschliche Hilfe und Vermittelung niemals anrufen: ich stelle sie allein Gott und der Zukunft anheim." Der Grafregent erhebt sodann gegen Form und Inhalt des Telegrammes des Kaisers ebenso ehrerbietig als entschlossen Einspruch und sagt: „Ich kann auszusprechen nicht unterlassen, daß die Ausübung einer disciplinaren Correctur gegen ein deutsches Staatsoberhaupt das verfassungsmäßige Verhältniß der Bundesfürsten im Reiche in seinen Grundlagen verändern müßte. Wenn Se. Majestät ihren Worten: „Dem Regenten, was dem Regenten zukommt", noch hinzuzufügen geruht haben: „Weiter nichts", so erscheint damit eine Auffassung zum Ausdrucke gebracht, welche die Begrenzung und Inhaltsbestimmung meiner landesherrlichen Rechte in irgend welchem Sinne von dem allerhöchsten Willen oder der Gnade des Kaisers absolut abhängig stellt. Gegen diese Auffassung lege ich Namens des von mir vertretenen staatsgrundgesetzlichen Rechtes Verwahrung ein." Der Grafregent führt dann aus, daß ganz dasselbe im Grunde allen anderen Fürsten auch geschehen könnte. Die Rechtsverhältnisse zwischen dem Kaiser und den einzelnen Landesherren hatten zur selbstverständlichen Voraussetzung, daß sie den landesherrlichen Befugnissen und ihren Rechten nicht zum Abbruch gereichen könnten. Der Grafregent betrachte es als seine heilige und unveräußerliche Pflicht, gegen jede Beschränkung seiner Rechte entschiedenst Stellung zu nehmen und er würde, wenn ein anderer Weg nicht übrig ist, im Bundesrathe den Antrag einbringen, die reichsgesetzliche Abgrenzung der Befugnisse zwischen den commandirenden Generalen und den Landesherren in Anregung bringen zu lassen."

Ist dem „N. W. Tageblatt" wirklich der Wortlaut der Denkschrift übermittelt worden, so kann dies nur infolge einer groben Indiscretion geschehen sein, denn daß der Grafregent die Veröffentlichung veranlaßt habe, ist schon deshalb nicht anzunehmen, weil er wissen muß, daß der „Schritt in die Oeffentlichkeit" seiner Sache bei den übrigen Bundesfürsten nur schaden kann. Er selbst wird daher darauf dringen müssen, daß der Schuldige gesucht werde. Ist das Wiener Blatt getäuscht worden, so wird man das bald aus Detmold erfahren.

— Gestern Abend fand die angekündigte Versammlung zwecks Vorbereitung eines festlichen Empfanges des Kaiserpaares bei der Rückkehr aus dem Orient statt. Ein Ausschuß wurde mit der Förderung der Vorbereitungen betraut; demselben gehören der Polizeioberst Krause, der Branddirector Giersberg und Andere an.

— Der zum Generalconsulat in Kairo commandirte militairische Attaché ist der Premierlieutenant von Bohlen-d'Halbach. Die Commandodauer ist vorläufig auf ein Jahr festgesetzt.

— Der Marine-Etat für das Rechnungsjahr 1899 sieht eine Erhöhung der Etatsstärke der kaiserlichen Marine gegenüber dem Rechnungsjahre 1898 vor im Umfange von 48 Officieren, 10 Marineärzten, 89 Deckofficieren, 398 Unterofficieren, 950 Gemeinen, 256 Schiffsjungen und umfaßt somach im Ganzen 1118 Officiere, 142 Marineärzte, 1119 Deckofficiere, 5193 Unterofficiere, 18 079 Gemeine und 1000 Schiffsjungen. Gleichzeitig wird die Bildung einer Etatsabtheilung beim Reichsmarineamt und die Schaffung eines Decernats für die Kiautschau-Angelegenheiten in Aussicht genommen. Aus diesem Grunde, sowie wegen der anderweitigen Vermehrungen des Beamtenpersonals entfällt ein großer Theil der Personalvermehrungen auf das Reichsmarineamt selbst, wenn man von den übrigen Vermehrungen absieht, welche nach Maßgabe des Gesetzes vom 10. April 1898 der jährlichen Ausgabensteigerung von 4 900 000 ℳ entsprechen.

— Die etatsmäßigen Einnahmen der Reichspost- und Telegraphenverwaltung haben in der ersten Hälfte des laufenden Rechnungsjahres 165,53 Millionen Mark betragen gegen 154,03 Millionen, so daß sie gegen das Vorjahr um 11½ Millionen gestiegen sind. Für das ganze Rechnungsjahr 1898 ist die Einnahme auf 331 Millionen veranschlagt, so daß im Sommerhalbjahr bereits die Hälfte des Etatsansatzes erreicht ist. Da das Winterhalbjahr erfahrungsgemäß mehr Einnahmen als der Sommer bringt, so ist anzunehmen, daß die wirklichen Einnahmen des laufenden Rechnungsjahres die Ansätze wesentlich übersteigen werden.

— Nach einer Entscheidung des Reichs-Versicherungsamtes sind Hausgewerbetreibende der Textilindustrie auch dann invaliditäts- und altersversicherungspflichtig, wenn sie nicht für Fabrikanten ꝛc., sondern für andere Hausgewerbetreibende der Textilindustrie thätig sind.

— In verschiedenen freisinnigen Blättern wird die in Folge der andauernd niedrigen Zuckerpreise ungünstige Lage unserer Zuckerindustrie auf das Börsengesetz zurückgeführt, welches angeblich den börsenmäßigen Terminhandel in Zucker aufgehoben haben soll. Vom Terminhandel in Zucker enthält aber das Börsengesetz nicht das Geringste. Der § 50 desselben untersagt nur den börsenmäßigen Terminhandel in Getreide und Mühlenfabrikaten. Allerdings ist der Bundesrath nach eben diesen Paragraphen befugt, auch den Terminhandel in anderen Waaren zu verbieten, aber von dieser Befugniß hat der Bundesrath bisher keinen Gebrauch gemacht. Die aus der Lage des Zuckermarktes hergeleiteten Angriffe auf das Börsengesetz sind daher hinfällig.

— Zwei Wahlproteste werden angekündigt. Die Socialdemokraten im 11. Hannoverschen Wahlkreise Northeim-Einbeck-Osterode haben in einer in Northeim abgehaltenen Kreisconferenz beschlossen, gegen die Wahl des Reichstagsabgeordneten Harriehausen wegen vielfach vorgekommener Ungesetzlichkeiten bei der Wahl Protest zu erheben. — In Flensburg soll gegen die Wahl des nationalliberalen Abgeordneten Jebsen Einspruch erhoben werden. Der Einspruch gründet sich u. A. darauf, daß der Wahlcommissar bei der Besprechung der Proteste gegen die Wahlmännerwahlen so undeutlich und leise gesprochen habe, daß die Wahlmänner ihn nicht hätten verstehen können, ferner darauf, daß die Abgrenzung der Urwahlbezirke zu Ungunsten des Landkreises erfolgt sei. Der Landkreis hat angeblich bei 41 594 Einwohnern nur 148 Wahlmänner gewählt, während die Stadt, die etwa 1000 Einwohner weniger zählt, deren 163 gewählt habe.

— Ueber die deutschen Delegirten zur internationalen Anarchistenconferenz bringen die Blätter jetzt einige Angaben, die zugleich die Motivirung der Berufung enthalten. Daß der kaiserliche Botschafter in Rom, Frhr. v. Saurma, Deutschland auf der Conferenz in Rom vertreten würde, war selbstverständlich. Der Geh. Rath v. Philipsborn hat wiederholt als Regierungscommissar an den parlamentarischen Verhandlungen über Maßregeln gegen Umsturzbestrebungen theilgenommen. Professor v. Martitz ist eine Autorität auf dem Gebiete des internationalen Strafrechts; er ist der Verfasser eines bekannten Werkes über internationale Rechtshilfe in Strafsachen. Vor Kurzem ist er von der Universität Tübingen an die Berliner berufen und gleichzeitig zum Mitgliede des Oberverwaltungsgerichts ernannt worden. Er vereint also in ähnlicher Weise das Lehramt mit dem Richteramt, wie seiner Zeit Rudolf v. Gneist.

— Das Statistische Amt hat jetzt die „Statistik der Reichstagswahlen von 1898" veröffentlicht. Danach hat laut amtlicher Zählung die Socialdemokratie 2 107 076 Stimmen aufgebracht, 320 348 mehr als 1893. Das Centrum ist von 1 468 501 auf 1 455 139, die nationalliberale Partei von 996 980 auf 971 302 Stimmen zurückgegangen. Erst an vierter Stelle erscheint jetzt die conservative Partei; sie weist nur noch 859 222 Stimmen auf gegen 1 038 353 im Jahre 1893. Bei der freisinnigen Volkspartei, die 558 314 Stimmen zählt, wird gegen 1893 ein Verlust von 108 025 berechnet. Die deutsche Reichspartei ist von 438 434 auf 343 642 gesunken, die Partei der Polen von 229 531 auf 244 128 Stimmen gestiegen. Während die freisinnige Vereinigung von 258 481 Stimmen auf 195 682 zurückgegangen ist, werden für die Antisemiten 284 250 gegen 263 861 Stimmen bei der vorigen Wahl gezählt. Dem Bund der Landwirthe rechnet das Statistische Amt 110 389 Stimmen an. Mit diesem Ergebniß ist die Bündlerpresse natürlich nicht zufrieden; denn auf Candidaten, die den Forderungen des Bundes zugestimmt haben, seien annähernd zwei Millionen Stimmen gefallen. Es ist begreiflich, daß dieser Versuch gemacht wird, die Mißerfolge des Bundes der Landwirthe zu beschönigen. Die Rechnung stellt sich aber thatsächlich wesentlich anders. Verloren haben die Deutschconservativen, zu denen anscheinend auch der gegen den Bundescandidaten Grafen Dohna gewählte Graf Doenhoff gezählt wird, 179 131, die freiconservative Partei 94 793, macht zusammen 273 924 Stimmen; davon gehen ab die 110 389 Stimmen des Bundes der Landwirthe; bleibt Gesammtverlust 163 535 Stimmen. Das ist das ziffernmäßige Ergebniß der Wahlthätigkeit des Bundes der Landwirthe für die Parteien der Rechten. Bei den preußischen Landtagswahlen ist es ähnlich gegangen.

— Der politische Redacteur des hiesigen socialdemokratischen Organs Dr. Adolf Braun hat einen Ausweisungsbefehl erhalten; er muß das preußische Staatsgebiet binnen 14 Tagen verlassen. Als Grund der Verfügung wurde angegeben, Braun habe sich durch seine Thätigkeit als Redacteur des „Vorwärts" lästig gemacht. Dr. Braun ist von Geburt Oesterreicher und durch seine Ehe mit einer Tochter des Generals v. Gyzicki bekannt geworden. Man rechnete ihn zu einem der schärfsten Gegner Liebknecht's innerhalb der „Vorwärts"-Redaction.

— Der Minister des Innern Freiherr von der Recke ist nach der Rheinprovinz abgereist. — Der Ober-Präsident von Posen Frhr. von Wilamowitz-Möllendorff und der Erzbischof v. Stablewski aus Posen sind hier angekommen.

* **Schwerin i. M.**, 11. November. Heute Mittag wurde der Landtag beider Mecklenburg nach kurzem Gottesdienst in der Kirche zu Malchin von den Commissarien eröffnet.

* **Hamburg**, 11. November. Eine größere Anzahl bedeutender Viehimporteure beabsichtigt die Gründung einer Gesellschaft mit beschränkter Haftung behufs Einführung frischgeschlachteten amerikanischen Fleisches. Eine Vorversammlung hat bereits stattgefunden. Die Constituirung erfolgt voraussichtlich bald.

* **Friedrichsruh**, 11. November. Nach der „Voss. Ztg." wird das Halberstädter Kürassierregiment, dessen Chef Fürst Bismarck war, außer einer Officiersabordnung, das Trompetercorps und zwölf Unterofficiere zur Ueberführung der Leiche Bismarck's vom Sterbezimmer nach dem Mausoleum am 27. November nach Friedrichsruh entsenden. Oberpräsident Graf Wilhelm Bismarck wird mit Familie bereits in der nächsten Woche in Friedrichsruh eintreffen.

* **Detmold**, 11. November. Zur Amtsenthebung des lippischen Archivraths Berkemeyer schreibt die „Lipp. Landesztg.":

„Das lippische Archiv und das gesammte Urkundenmaterial standen den Rechtsvertretern der schaumburgischen Linie zur freiesten Verfügung. Der fürstlich lippische Archivrath Berkemeyer hat für den Rechtsanwalt des Fürsten von Schaumburg-Lippe, Geh. Justizrath Reuling in Berlin, das gesammte Urkundenmaterial zusammengetragen, während es einem Vertreter des Grafen Ernst nur mit Mühe gelungen ist, Einsicht in höchst wichtige Documente zu bekommen, durch welche die Anerkennung der Biesterfelder als Agnaten des Hauses unbedingt feststand. Diese wichtigen Documente befanden sich beim Privatsecretair des Archivraths Berkemeyer in dessen Privatwohnung."

Auch die peinliche Lage des Biesterfeld'schen Hauses glaubt das officiöse Detmolder Organ streifen zu müssen:

„Durch eine Verschleppung der Frage ad calendas graecas würde sowohl das lippische Land schwer geschädigt wie auch die gräfliche Familie. Die Frage der Thronfolgefähigkeit auf Jahre hinausschieben, hieße die Mitglieder des Hauses Lippe zum Cölibat verurtheilen, da es ihnen bei den ewigen Anfechtungen schwer werden dürfte, standesgemäße Ehen zu schließen."

* **Dortmund**, 10. November. Aus Henrichenburg wird der „Rhein.-Westf. Zeitung" geschrieben: Die Minister von Hammerstein, Thielen und Brefeld werden nächsten Montag mit einem Salondampfer die Strecke des Dortmund-Emscanals versuchsweise befahren. Beim hiesigen Hebewerk werden die Herren für kurze Zeit im Hotel rasten und die Anlagen des mächtigen Bauwerkes besichtigen. Sodann nehmen die Herren auf dem Schiffe wieder Platz, und es soll die Hebung und Uebersetzung desselben mittels des Hebewerkes in den Dortmunder Canal erfolgen, worauf die Weiterfahrt nach Dortmund stattfindet. Aus dieser eingehenden Probefahrt und Schiffshebung glaubt man schließen zu dürfen, daß die Herren Minister die gesammten Anlagen in ihrer Function genau prüfen wollen, bevor der Termin zur Eröffnung des Canals endgiltig festgesetzt wird.

* **Nürnberg**, 11. November. Gegen den verantwortlichen Redacteur der „Fränkischen Tagespost" wurde der „A. Z." zufolge das Verfahren wegen Majestätsbeleidigung eingeleitet, begangen durch Nachdruck des Gedichtes „Palästinafahrt" aus dem „Simplicissimus".

‡ **München**, 11. November. Hier haben in letzter Zeit Conferenzen der bayerischen Gewerbeaufsichtsbeamten stattgefunden, in denen diese sich über die verschiedensten, für ihr Amt in Betracht kommenden Fragen unterhalten und Gelegenheit gefunden haben, ein gleichmäßiges Vorgehen auf einzelnen Gebieten zu verabreden. Diese Conferenzen, die übrigens auch in anderen Bundesstaaten beliebt werden, sind sicherlich auch für das Gewerbe und zwar insofern von Nutzen, als eine verschiedenartige Behandlung der gleichen Betriebe eines Berufszweiges dadurch möglichst verhütet wird. Wenn dabei indessen noch etwas zu wünschen bliebe, so wäre es die Anberaumung von Conferenzen der staatlichen Aufsichtsbeamten mit den berufsgenossenschaftlichen Beauftragten. Infolge der Einwirkung verschiedener höherer Instanzen hat sich ja das Verhältniß dieser beiden Beamtenkategorien zu einander gebessert und damit auch die üble Folge der früheren, ohne jede Rücksicht aufeinander ausgeübte Thätigkeit der beiden Beamtenkategorien für die gewerblichen Betriebe gemildert. Jedoch würde hierin noch recht viel mehr erreicht werden können. Und dazu würde eine gegenseitige Aussprache auf solchen Conferenzen am besten geeignet sein.

* **München**, 11. November. Die Entsendung eines sächsischen Untersuchungsrichters nach München in dem Verfahren gegen den „Simplicissimus" hat einigen auf die Wahrung der bayerischen Hoheitsrechte übereifrig bedachten Blättern, unter denen das Sigl'sche „Vaterland" natürlich nicht fehlen durfte, Veranlassung gegeben, die bayerische Regierung wegen der Unterstützung der sächsischen Justizbehörde heftig anzugreifen. Jetzt muß das „Vaterland" eine Belehrung in der höflichen Form einer „Zuschrift" abdrucken, welche ihm vom I. Staatsanwalt Müller beim Landgerichte München I zugegangen ist und folgendermaßen lautet:

„Die im Verlage von Albert Langen — Paris, Leipzig München — erscheinende periodische Druckschrift „Simplicissimus" wird hier redigirt, in Leipzig gedruckt und von dort aus in der überwiegenden Menge von Exemplaren verbreitet, in kleiner Zahl aber zum weiteren Vertriebe hierher gesendet. Es hat also der „Simplicissimus" zweierlei Ausgabeorte, und folgerichtig in jedem derselben gleichberechtigt seinen Gerichtsstand, für welchen jedesmal ausschließend die Prävention entscheidend ist. Die letztere wird, wie dies im gegenwärtigen Falle wirklich zutraf, meist für Leipzig und zwar aus dem Grunde eintreten, weil das Blatt daselbst um einen Tag

---

nicht durch so hervorragende Eigenschaften aus wie sein Vater, der ein vortrefflicher Botaniker und bekannter Naturforscher gewesen war und sein Leben lang auf seltene Insecten Jagd gemacht, dabei stets Zwirnhandschuhe getragen, religiöse Bücher und Tractätchen mit Aufmerksamkeit gelesen und Niemandem ein freundliches Gesicht gezeigt hatte. Charakterverschiedenheiten zwischen Vater und Sohn gehören heutzutage nicht zu den verwunderlichen Dingen. Der junge Lord Harrick scheerte sich nicht einen Pfifferling um alle Insecten der Welt, so lange sie ihn in Ruhe ließen; auch hatte er, seitdem er die Schuldank verlassen, nicht eine Zeile geschrieben, bis auf einige wenige Liebesbriefe, die ihm genug Kopfzerbrechens verursachten. Er wußte das Geld zu schätzen, weil er täglich sah, welche Ausnahmestellung es ihm im Leben verschaffte. Er war nicht geizig, lieh seinen Freunden ohne Sicherstellung und bezahlte sogar einmal die Schulden eines leichtsinnigen Cousins, eines jungen Garde-Fähnrichs, der die kostspieligen Gelüste eines Herzogs und das Einkommen eines Gerichtsdieners besaß. Harrick wettete und spielte nur auf Verlangen seiner Freunde, zu deren Vergnügen und Nutzen, und war in Folge dessen auch sehr beliebt bei ihnen. Man kann sich kaum ein temperamentloseres Menschenkind denken als ihn, seine Haltung war eine gewöhnliche und entbehrte jeder natürlichen Anmuth; er verletzte die Gesellschaft nie durch den leisesten Versuch von Originalität und erregte auch nicht den Neid seiner Freunde durch Witz oder Geist. Wenn er sprach, so geschah es stets über gleichgiltige Dinge, aber er gab einen vortrefflichen Zuhörer ab, — eine Thatsache, die allgemeine Anerkennung fand. Er kleidete sich stets nach der neuesten Mode und interessirte sich nicht einmal für Pferderennen und Politik, diese beiden Lieblingsbeschäftigungen des englischen Highlife. Die gütige Mutter Natur hatte wahrscheinlich, als sie ihn als sechsten Vicomte seiner Linie in die Welt setzte, vorausgesehen, daß Talente ihn nur langweilen würden und ihm diese in ihrer Weisheit vorenthalten. So wie er war, besaß er weniger Phantasie als sein Groom und weniger Bildung als sein Kammerdiener, der in seinen Mußestunden dem Hausmädchen Byron vorlas und erklärte.

Wäre er nicht der reiche Lord Harrick gewesen, es hätte sich Niemand um ihn gekümmert und man hätte ihn für dumm erklärt, aber Geld ist ein Schlüssel, der alle Thore und viele Herzen öffnet. Wer zum Reichthum geboren ist, braucht keine eigenen Gedanken und Meinungen zu haben. Man kauft sie in den Tagesblättern, wie man Brod beim Bäcker kauft. Wozu auch? Der Redacteur ihres Leiborgans macht es den Leuten so hübsch bequem. Die weisesten Gedanken in die hübscheste Form gekleidet, sprühender Geist, gesunder Menschenverstand können das ganze Jahr hindurch jeden Morgen für eine Kupfermünze gekauft werden! Nur dem Armen hat die Vorsehung Verstand verliehen, damit er ihn in Geld umsetzen könne. Es ist das seine Mission auf Erden.

Trotz alledem betrachtete die „große Gesellschaft" Lord Harrick als das Musterbild eines englischen Aristokraten, und die Mütter heirathsfähiger Töchter wünschten nichts sehnlicher, als ihn zum Schwiegersohn zu bekommen, denn sie waren überzeugt, daß sich jedes Mädchen glücklich schätzen müsse im Besitze eines Gatten, der reich genug war, um ihr eine fürstliche Rente auszusetzen und dumm genug, um sich um ihre Privatvergnügen nicht zu kümmern.

Als Capri aus Marc's Atelier heimkehrte, traf sie ihren Vater noch nicht zu Hause, dagegen wartete bereits die jüngere Tochter ihrer Wirthin, der sie Gesangunterricht ertheilte.

„Kommen Sie, Kleine", sagte sie zu ihrer Schülerin, die eben so groß war wie sie selbst, und führte sie eine Treppe tiefer in den „Salon", wie sie das nothdürftig möblirte Hinterzimmer nannte, ließ sie vor dem alten, gebrechlichen Spinett Platz nehmen und begann sofort mit der Lection.

Capri überhäufte ihre beiden Schülerinnen stets mit Zärtlichkeiten und Liebkosungen, die die verschiedensten Früchte trugen. Ihre Wirthin war niemals unfreundlich mit ihr, selbst wenn die Miethe einen ganzen Monat rückständig blieb, und die beiden ungraciösen Töchter brachten ihr bald bunte Bänder, bald billige Schmuckgegenstände oder auch Handschuhe, — Dinge, für die Capri mehr denn eine gewöhnliche weibliche Vorliebe hatte. An diesem Abend war sie noch liebenswürdiger als sonst und gab sich größere Mühe beim Unterricht, ja, sie küßte sogar das Mädchen beim Abschied auf den Mund, und das Alles nur, weil sie an den Streit ihres Vaters mit der Wirthin dachte und diese vergessen machen wollte, was vorgefallen.

Sie blieb vor dem Clavier sitzen, nachdem ihre Schülerin sie verlassen, schlug bald diesem, bald jenem Accord an und summte dazu eine Arie aus einer Oper, oder den Anfang einer Serenade oder eines Volksliedes, das sie in längstvergangenen Tagen gelernt. Und sie sang sehr süß, mit einem leichten Anflug von Pathos; in ihrer Erinnerung tauchte die Insel auf, deren Namen sie trug, die ehrlichen, gutherzigen sonnenverbrannten Bauern, die ihre ersten und besten Freunde gewesen, die hohen Klippen, die im hellen Sonnenlicht erglühten und das unendliche blaue Meer, dessen Wellen spielend den Sand küßten und dessen Rauschen ihr, wenn sie, wie heute, träumend in der Vergangenheit lebte, noch immer wie liebliche Musik in den Ohren tönte. Sie war so sehr in ihre Gedanken versunken, daß sie nicht einmal ein zweimaliges Klopfen an der Thüre hörte und erst aufblickte, als der eingetretene Lord Harrick mit verlegenem Lächeln sagte:

„Fräulein Capri, ich fürchte, daß ich Sie störe."

„Durchaus nicht", entgegnete diese, ihm voll ihr Gesicht zuwendend. Er machte eine ungeschickte Verbeugung, legte Hut und Handschuhe auf einen Stuhl und näherte sich ihr.

„Beweisen Sie, daß ich Sie wirklich nicht störe, indem Sie weiter spielen."

„Mit Vergnügen! Ich dachte, Sie seien kein Freund von Musik, und fürchte, daß sie diese langweile", meinte Capri etwas spöttisch. Lord Harrick ließ sein Monocle fallen und lächelte; er war bereits an ihre Eigenart gewöhnt und glücklich, daß er so gut mit ihr auskam.

Heutzutage kleiden sich die Lakaien in England wie Cavaliere und diese wie Lakaien. Und auch Lord Harrick bemühte sich, wie ein solcher auszusehen; sein rothes Haar war kurz geschnitten, ein zierliches Schnurrbärtchen zierte die Oberlippe. Seine runden, wasserblauen Augen blickten stets verwundert in die Welt und sein volles, glattrasirtes Gesicht hatte den eigenthümlichen Teint, der allen Rothhaarigen eigen ist. Bei dieser Gelegenheit trug er einen ebenso kurzen wie engen Rock, eine farbige Weste und eng anliegende Beinkleider, die deutlich erkennen ließen, daß sein Körper sich nicht der symmetrischen Formen eines Apollo von Belvedere erfreute.

„Ich höre Sie so gerne singen oder spielen", sagte er, während er auf Capri's Geheiß nahe beim Clavier Platz nahm und sich mit dem Schildkrötenknopf seines Spazierstockes fortwährend das Kinn rieb.

„Wirklich?"

„Ja, aber Sie gönnen mir nur selten diese Freude." Dabei starrte er sie mit seinen runden Augen an.

„Ich hatte keine Ahnung, daß Sie musikalisch sind", entgegnete sie und sang, ohne sich weiter zu zieren, mit ihrer süßen, innigen Stimme ein Liedchen.

„Tausend Dank!" rief er begeistert aus, als sie geendigt. „Bei Gott, es war entzückend!"

„Hat es Ihnen gefallen, Lord Harrick?"

„Außerordentlich! — Es ist — es ist ganz famos!"

„Nun, ein guter alter Freund, Signor Pallamari, der Musiklehrer ist, hat es kürzlich componirt. Er möchte es so gerne drucken lassen, aber das kostet fünf Pfund und er nennt nicht einmal fünf Schilling sein eigen. Es bleibt ihm daher nichts Anderes übrig, als sich in sein Schicksal zu ergeben."

„Wie bedauerlich!" stammelte der Lord verlegen. Er hätte sehr gerne Capri das Geld angeboten, um ihr eine Freude zu bereiten, doch wußte er nicht, wie er das anstellen sollte, ohne sie zu beleidigen.

„Die Veröffentlichung dieses Liedes würde dem alten Manne nicht nur viel nützen, sondern ihm auch große Freude bereiten."

„Wo wohnt er?"

Die Augen des jungen Mädchens blitzten vergnügt auf. Sie hatte ihre Absicht, den reichen Gast für ihren Freund zu interessiren, erreicht.

„Er wohnt nur einige Häuser von hier entfernt, in einer kleinen Dachkammer, die seine ganze Welt ist. O, Sie müßten ihn einmal geigen hören, Mylord! Nicht einmal Paganini strich den Bogen besser! — Als ich nach England kam, war er es, der sich zuerst meiner annahm, mir Musikstunden gab und sich nicht einen Heller dafür bezahlen ließ. — Eine wilde Begeisterung erfaßt mich, so oft ich den alten Maestro spielen höre."

Sie sprach sehr rasch, bei jedem neuen Gedanken wechselte der Ausdruck ihres Gesichtchens. Lord Harrick griff in seine Brusttasche.

„Wollen Sie die große Liebenswürdigkeit haben, diese Kleinigkeit Signor Pallamari einzuhändigen und ihm zu sagen, daß einer Ihrer Freunde, der das wunderbare Lied gehört, es gerne gedruckt sehen möchte!" sagte er, Capri eine Banknote überreichend. Ein Ausruf der Ueberraschung entschlüpfte ihren Lippen, dann nickte sie ihm dankbar zu und hielt das werthvolle Papier beinahe ehrfurchtsvoll zwischen ihren Fingern.

„Wie freundlich Sie sind, Mylord! Ich werde Ihnen für diese That dankbar sein!" dabei hielt sie ihm offenherzig die Hand entgegen und blickte ihm vergnügt in die Augen. Er nahm sie in die seinige und drückte sie herzlich, seine blauen Augen wurden noch runder und seine ohnehin rothe Gesichtsfarbe verdunkelte sich noch mehr. Capri zog ihre Händchen rasch zurück. Dies verwirrte den Lord dermaßen, daß er zuerst verlegen mit seiner Uhrkette spielte und als er trotzdem keine Worte fand, endlich seine Uhr zog und stammelte:

„Es ist schon nach sechs!"

„Dann hat sich Papa wieder verspätet, aber er kann nicht mehr lange fortbleiben. — Heute ist er besonders beschäftigt", entgegnete sie, ihre Phantasie zu Hilfe nehmend, denn in Wirklichkeit hatte sie keine Ahnung davon, was ihr Vater den ganzen Tag trieb. Sie konnte nur vermuthen, daß er, wie so oft, über einem oder mehreren Gläschen Schnaps seinen vornehmen Schüler vergessen, — aber das durfte sie diesem doch nicht eingestehen. „Da Sie ein Musikfreund sind", fuhr sie fort, „werde ich Ihnen vorspielen, bis er kommt."

(Fortsetzung folgt.)

SLUB
Wir führen Wissen.